

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum
Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft
Band: 106 (1992)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

PASTOUREAU MICHEL: *L'Etoffe du diable – Une histoire des rayures et des tissus rayés*, Paris, Le Seuil, La librairie du XX^e siècle. 192 pp. 82 FRF. ISBN 2-02-013087-4.

Dans cet ouvrage de sémiologie, notre collègue s'affirme plus en «généraliste» du signe qu'en «spécialiste» du blason. Il y montre que la rayure si bien portée de nos jours n'a pas toujours été, loin de là, une preuve de bon goût et qu'il y avait jadis risque ou provocation à s'en affubler. L'Occident médiéval déteste cette structure de la surface où l'on ne distingue pas la figure et le fond, qui perturbe la vision et donc l'identification. Biffant, barrant ceux que la société marginalise, la rayure revêt alors l'exclu: le juif, l'hérétique, le lépreux, le bourreau ou la prostituée. L'étude de l'héraldique, spécialement celle des romans de chevalerie, confirme cette peur en face du défaut d'unité, du diabolique (littéralement du «double sens») de la rayure. Mais le temps passant, ce caractère péjoratif diminue peu à peu jusqu'à disparaître et la rayure devient même, à la Révolution française, une marque d'intégration au groupe dominant. De nos jours, ce type d'étoffe implique encore des idées contradictoires, de fraîcheur ou d'impureté, d'élégance ou de vulgarité, selon la disposition ou les proportions des rayures. Michel Pastoureau ne néglige dans son étude aucune piste de réflexion pour démontrer qu'on a tout fait dire aux rayures et que celles-ci posent toujours question sur nos manières de voir.

Harmignies

Armorial du Landeron, 48 pages, plus de 200 figures dont un grand nombre en couleurs. S'obtient à «La rencontre des Landeronnais au Landeron», case postale 7, 2525 Le Landeron.

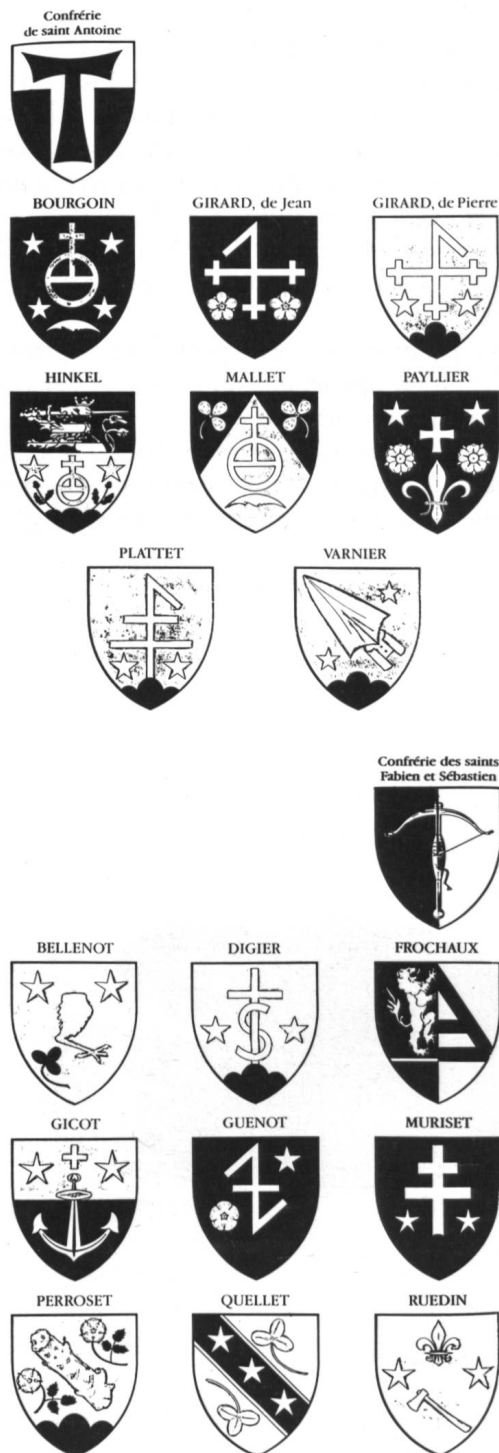
Publié en septembre 1991 à l'occasion du VII^e centenaire de la Confédération par un comité composé de membres du conseil communal du Landeron, des confréries de la ville, de la Fondation de l'Hôtel de Ville, etc. Ce volume, basé sur d'importantes et longues recherches effectuées par un historien ami de la cité, contient l'histoire et l'évolution de toutes les familles du Landeron, du XIV^e siècle aux temps présents (celles qui sont éteintes incluses) et décrit leurs armoiries.

Deux confréries, celle des Saints Fabien et Sébastien, fondée en 1471, et celle de Saint Antoine, fondée en 1494, groupent tous les bourgeois du Landeron (Planche).

Les blasons originaux et leurs variantes sont reproduits en couleur. Cette publication richement illustrée fait honneur aux autorités de la modeste ville du Landeron. Peu de cités peuvent se vanter de posséder un tel trésor historique.

Olivier Clottu

BISCHOF, RITA: *Künstlerischer Nachlass Paul Boesch (1889–1969)* – Bearbeitung der Exlibris, St. Gallen 1991, 50 S.



Die Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) behandelt die Exlibris des bekannten Heraldikers und Künstlers Paul Boesch. Die Autorin berichtet, welche Schwierigkeiten sie mit der Aufarbeitung und Katalogisierung eines solch vielfältigen Nachlasses (keine Holzschnitte, sondern Holzstiche) hatte.

169 Exlibris mit 372 Varianten sind nun katalogisiert (Standort, Künstler, Eigner, Motiv). Mit Hilfe des Schweizerischen Exlibris Clubs (Frau Ruth Irlet) wurden die Inhaber alphabetisch erfasst. Zusätzlich verkartete Frau Bischof die vorhandenen Druckvorlagen der Exlibris (175 Holzdruckstöcke, 40 Clichéplatten, 1 Galvano und 6 Kupferstichplatten).

Ein Exemplar liegt in der Bibliothek der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft.

Günter Mattern

STEIN, HANS-PETER (mit einem Beitrag von Hans-Martin Ottmer): Symbole und Zeremoniell in deutschen Streitkräften vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Hsg. Militärgeschichtliches Forschungsamt, Herford 1991 (2. Aufl.). 319 S., ISBN 3-89350-341-2.

Dieses Buch berührt ein Randgebiet der Heraldik: Was bedeuten Wappen und Fahnen der Armee und der Bevölkerung? Es setzt sich auseinander mit den Begriffen Hoheitszeichen, Landesfarben, Feldzeichen, Hymnen, Orden, Gedenkstätten, Eidesformeln, Uniformen und dem Zeremoniell (S.127–304) im Verlauf der Geschichte und berücksichtigt die Beeinflussung durch die jeweilige Staatsform. Im Exkurs wird unter anderem das Zeremoniell der Schweizer Armee beschrieben.

Günter Mattern

VEDDELER, PETER: *Das Westfalenross – Geschichte des westfälischen Wappens*. Hsg. Nordrhein-Westfälisches

Staatsarchiv Münster (= Veröffentlichung der Staatl. Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, Band 26), Münster 1987. 151 S.

Veddeler versucht, dem Ursprung des Pferdewappens in Westfalen nachzugehen. Er setzt sich mit Horstmanns Zuweisungen kritisch auseinander und bringt ein Westfalenbanner aus der Burgunderbeute (Glarner Fahnenbuch) in die Diskussion ein. Als Westfalens Wappentier verwendeten die Erzbischöfe und späteren Kurfürsten von Köln seit dem 15. Jahrhundert das Ross auf Münzen, auf Siegeln und Wappen. Die Zuweisung auf den sächsisch-westfälischen Widukind wurde amtlich gepflegt, um Gebietsansprüche zu «belegen».

Seit dem 15. Jahrhundert springt das Ross durch die Geschichte, von Köln ins Königreich Westfalen, ins Wappen des Königreichs Preussen und dann ab ins Provinzwappen. Das heutige Landeswappen bringt das Pferd als Landesteilwappen. Das Buch ist mit Genuss und Gewinn zu lesen und eine wertvolle Ergänzung zu Georg Schnaths Arbeit «Das Sachsenross».

Günter Mattern

GIESICKE, BARBARA: *Glasmalerien des 16. und 17. Jahrhunderts im Schützenhaus zu Basel*. Hsg. E. Gesellschaft der Feuerschützen, Wiese Verlag, Basel 1991. 228 S., ISBN 3-909158-70-6.

Selbstbewusst zielt der Basler Wollweber Matthäus Büchel (1590) den Umschlag des Buches. Trotz der Basler Einstellung zum Reichtum ist die Selbstdarstellung der Zunftmeister und -mitglieder deutlich und unverkennbar. Der lebens- und prunkfreudige Renaissance-mensch zeigt sich auf vielen Seiten dieses Werkes.



Die Autorin bringt als Auftakt den kulturhistorischen und politischen Hintergrund zum Thema Militärwesen, Aufgabe und Stellung der Feuerschützen in der Gesellschaft, ihre Verflechtung mit Gesellschaften anderer Stände, die Wappenscheibenschenkung jener Zeit, und beschreibt die Glasmaler, die in der Zeit zwischen 1564 und 1687 die 43 erhaltenen Kabinettscheiben entworfen und angefertigt haben.

Dann folgt der ausführliche Katalogteil: Die Scheiben voll in Farbe, die Oberbilder (Zwickel) werden analysiert und mit zeitgenössischen Bildern verglichen. Die Familien und ihre Berufe werden kurz vorgestellt und ihre Beziehungen zu den Feuerschützen aufgezeigt. Es nimmt den Leser wunder, welche Beziehungen die hessischen Schweinsberg in Basel und in Malta hatten. Ausführliche Anmerkungen vervollständigen den Katalogteil. Erneuerte Teile der Scheiben werden zudem in Skizzen kommentiert.

Die Autorin vergleicht die Abbildungen sowie die Scheibenrisse mit ähnlichen, die sich in ausländischem Besitz befinden. Eine analoge Scheibe der Wurstisen-Merian finden wir im Rathaus zu Liestal, die aus dem ehemaligen Schützenhaus des Städtchens stammt.

Die Wappenscheibe der Holzach, ein Prachtexemplar, gibt insofern Rätsel auf, da das Banner nicht genau bestimmt werden kann: Sind es die Wappenfarben der Holzach als Erinnerung an die Schwabenkriege, spielt die Fahne auf die Hugenottenkriege an, oder ist sie einfach Ausdruck der Macht und der Prachtentfaltung? Die Darstellung, auf weissem Tuch ein durchgehendes weisses Kreuz, die oberen beiden Felder Gelb mit zwei schwarzen Balken, entsprechen dem Schweizer Fahnenmuster des 16. Jahrhunderts und erinnern an eine Fahne aus dem Kampf von Novara (1513). Aber ein Basler in Italien?

1651 stifteten 11 Basler Familien die Scheibe mit dem Thema «St. Jakob an der Birs (1444)». Hier stellt man fest, dass die künstlerische Qualität der Wappenscheiben und die heraldische Darstellung nachgelassen haben und ins Stereotype versinken. Wir sehen in der Sammlung also Hochblüte, Glanz und Niedergang der Kabinettscheiben.

Das Werk lässt nichts zu wünschen übrig. Es ist eine Fundgrube für Heraldiker, Genealogen, Historiker und für den Kunstschaffenden. Wir hoffen, dass analoge Veröffentlichungen anderer Zünfte und Gesellschaften erscheinen werden, denn vieles ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich, geschweige denn bekannt. Dass die Zünfte, Korporationen, Gesellschaften solche Wappenscheiben besitzen, die der fachgemässen Bestimmung und Zuordnung harren, wissen wir zur Genüge. Die Autorin beweist in diesem eindrücklichen Werk klar und unmissverständlich, dass sie die schwierige und vielschichtige Materie beherrscht. Dank auch an Dr. Pierre Reusser, der die Herausgabe dieses Buches betreute.

Günter Mattern

St. Galler Wappenbuch. Hsg. Departement des Innern des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1991, 127 S., ISBN 3-908048-19-9, Sfrs. 38.–

1947 erschienen die «Gemeindewappen des Kantons St. Gallen», die Wappenzeichnungen dazu lieferte der Grafiker Willy Baus. Nach mehr als 40 Jahren war es nun an der Zeit, ein neues und preisgünstiges Buch mit entsprechenden Ergänzungen und Verbesserungen herauszubringen, denn Gemeinden änderten ihre Wappen teilweise, drei Orte schufen neue Hoheitszeichen. Wie der Vorsteher des Departements des Innern, Alex Oberholzer, im Geleitwort schreibt, ist das Werk nicht ohne Spannungen entstanden.

Das Buch gibt einen guten Überblick über die Vielfalt der Wappenmotive. Als Novum ist zu vermerken, dass der Farbwiedergabe eine weitere in Schwarz-Weiss (für amtliche Vorlagen) und das Banner folgen. Die Flaggenfarben werden ebenfalls angegeben. Weiterführende Literatur, wenn auch unvollständig, ist beim jeweiligen Ort aufgeführt.

Der bekannte Fritz Brunner, Zürich, schuf den grössten Teil der Wappenzeichnungen, auch wenn nicht alle Gemeinden seine Auffassung teilten und deswegen nach Kompromissen gerungen wurde, z.B. Rüthi. Uznach blieb bei der Zeichnung von W. Baus, ebenso Eschenbach, da die Gemeinde unbedingt den Butzen mit 17 Samen in die Rose gezeichnet haben wollte, da diese, wie auf der vollbesuchten Gemeindeversammlung erklärt wurde, die angeblichen 17 Genossenschaften darstellten. CVP- und FDP-Politiker nutzten die Wappendiskussion für ihre Wahlthemen. Die vom Initiativkomitee dem Stimmbürger vorgelegte Beschreibung lautete: «Eine stiellose goldbesamte rote Rose mit fünf grünen Kelchblättern auf goldenem Grund mit 17 Butzen», sie entspricht aber so nicht den heraldischen Regeln. Das gleiche gilt für das vom Grafiker Jost Hochuli geschaffene und im Buch abgebildete Emblem der Stadt St. Gallen. Die modern gehaltene Darstellung widerspricht den heraldischen Regeln, fällt stilistisch aus dem Rahmen und stört die Einheitlichkeit des Buches. Die Wappenkommission versuchte vergeblich, einen ansprechenden Bären genehmigen zu lassen, doch alle Vorschläge fruchteten nichts, das berühmte Wappensymbol an das von Appenzell und anderen St. Galler Gemeinden anzugleichen. Der vierzehige Bär machte Schule und wurde von der Ortsbürgergemeinde mit fünf Zehen übernommen. Aber deswegen ist das Bild nicht schöner geworden.

Wappen zu zeichnen ist eins, sie genehmigen zu lassen ist etwas ganz anderes. Politik, Emotionen, falsche «Historizität» bringen dann Hoheitszeichen hervor, die den Namen Wappen eigentlich nicht verdienen.

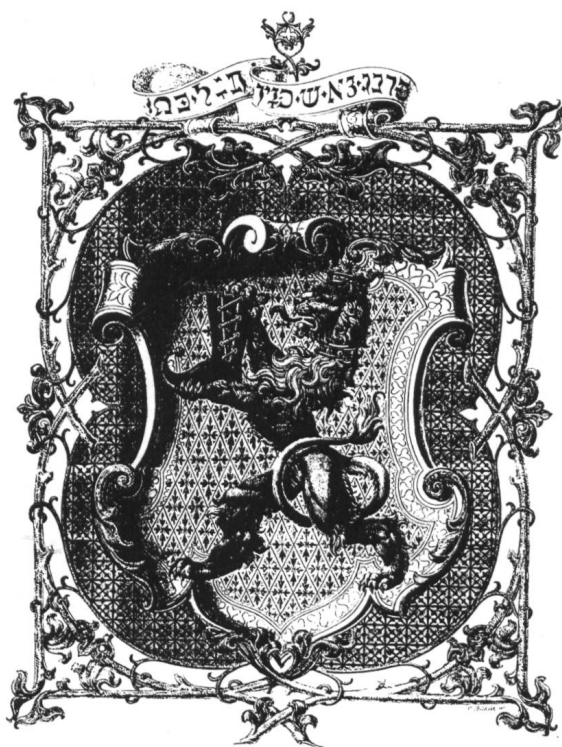
Das vom Jahre 1951 übernommene, nach dem Wapenstreit vom Mai 1983 wieder eingesetzte Wappen widerspricht der Wappen-Verordnung von 1981 (siehe SAH 1981, S. 57–58). Das abgebildete Wappen ist identisch mit demjenigen von 1951, obwohl es im Artikel 8 der ab 1. Januar 1982 angewendeten Wappen-Verord-



Fig. 1 Vorschlag F. Brunner



Fig. 2 Zeichnung J. Hochuli



nung heisst: *Der Regierungsratsbeschluss über das Wapen und die Farben des Kantons vom 28. Juli 1951 wird aufgehoben.*

Zudem finden wir Ungereimtheiten in den Blasonierungen; kurz wie möglich sollten sie sein, aber dennoch klar, deutlich, unmissverständlich und für den Wappenzeichner wegweisend.

Günter Mattern

BRUNNER, HANS EDGAR: *Wappenbuch der Stubengenossen Einer Ehrenden Gesellschaft zu Schumachern*, Berne 1991. Edité par la Société des Cordonniers.

Cette publication ne traite que des armoiries des familles aujourd'hui représentées dans la Société. Ne sont étudiées que les blasons actuellement portés; les variantes et les armoiries anciennes sont par contre signalées. La liste des familles membres qui ne possèdent pas d'armoiries est publiée en fin de volume.

La science et l'art du blason, sa naissance et son évolution font l'objet d'une excellente introduction qui permet au laïc d'apprécier comment s'est formé son blason familial. De nombreuses notes et l'indication de sources font de ce texte une œuvre scientifique de valeur.

Les armoiries bourgeoises apparaissent à Berne au cours du XIV^e siècle. Beaucoup rappellent la profes-



sion exercée par le premier détenteur de l'écu, d'autres sont parlantes. Le choix de l'emblème est libre.

En 1684, le Grand Conseil fixe définitivement le blason de chaque souche bourgeoise et en réglemente l'usage. Le choix des armoiries par les familles de la campagne bernoise reste libre et plein d'aimable fantaisie.

Chaque bourgeois de Berne devait appartenir à une société. Ces sociétés étaient classées selon un rang de préséance immuable. Ces sociétés jouissent encore aujourd'hui d'une autonomie matérielle, statutaire et administrative complète. Leurs membres sont recrutés dans tous les milieux. Ceux de la Société des Cordonniers sont en majorité des bourgeois de Berne reçus aux XIX^e et XX^e siècles.

Armoiries de la Société des Cordonniers: *d'argent, au lion couronné d'or, lampassé de gueules, colleté de sable à trois grelots d'or, tenant une chausse de fou de sable, doublée de gueules et lacée d'or.*

La Société des Cordonniers compte 50 familles portant blason et 10 familles sans blason. Certaines familles sont membres dès les XV^e siècle (Brunner); XVI^e siècle (Isenschmid, Gerwer); XVII^e siècle (Jenzer, Ziegler); XVIII^e siècle (Bürki, etc.).

Les armoiries ont été dessinées avec une élégante sobriété par Wilhelm Rudolf Brunner.

Olivier Clottu

Les communes vaudoises et leurs armoiries; Tome I: Canton de Vaud et district de Lausanne. Editions Ketty et Alexandre, Chapelle-Vaudanne (sur Moudon), 1991.

La publication de monographies illustrées sur les communes des divers cantons suisses et leurs armoiries se poursuit avec succès. Sont associés à cette œuvre des historiens, des hommes politiques et des géographes, auteurs de renommée.

Comme l'écrit M. Georges-André Chevallaz, «Le Pays de Vaud demeure au moyen âge plutôt une expression géographique qu'une entité politique». Assujéti à la Savoie aux XII^e-XIII^e siècles, il est conquis par les Bernois (et les Fribourgeois) à l'époque de la Réforme. La souveraineté bernoise fit régner l'ordre dans le pays sans l'écraser. La Révolution française libère Vaud de la domination bernoise en 1798. L'Acte de Médiation de 1803 en fait un canton suisse de plein droit.

Le Pays de Vaud aime les fêtes plus que tout autre canton. Un chapitre du livre est consacré à ces manifestations: fêtes patriotiques commémorant un événement historique, fêtes de la vigne, Fête des Vignerons à Vevey, fêtes des vendanges, abbayes de tir, fêtes de chant et de musique; fêtes scolaires, marchés et foires; festivals de jazz et de rock rassemblant jusqu'à 90 000 participants.

La langue parlée par les Vaudois et leurs mots régionaux méritent un chapitre savoureux. Les expressions citées ne sont d'ailleurs pas propres à leur seul pays,

mais se retrouvent dans d'autres cantons romands; nous avons même cru que certaines d'entre elles étaient typiquement neuchâteloises, ainsi mômier et pouet, par exemple.

Les premières armes des sires de Vaud étaient *un écu d'or à l'aigle de sable brisé d'un lambel de gueules à cinq pendants*. Louis II, sire de Vaud, reprit la *croix de Savoie d'argent qu'il brise d'un filet en barre composé d'or et d'azur*. Le Pays de Vaud se sert, dès le début du XVI^e siècle, d'*un mont de trois coupeaux de sable sur champ d'argent*. Ces armes disparaissent dès la conquête du Pays par les Bernois, mais les dix bailliages sont nantis de blasons. République lémannique indépendante, le Pays de Vaud adopte la couleur verte, emblème de la liberté.

Le 16 avril 1803, le Petit Conseil propose le vert et le blanc. Le blanc mis en chef porte la devise: *Liberté et Patrie* inscrite en caractères noirs (Fig.), puis dorés. Les drapeaux sont verts à la croix d'argent, cantonnée de sept flammes vertes et blanches à la mode helvétique.

Lousonna est le nom d'un vicus celtique implanté à Vidy. Sa population, menacée par les invasions, cherche refuge sur la colline de la Cité. Au Haut moyen âge, l'événement majeur est l'installation de l'évêché en ce lieu et la construction de la cathédrale. Dès le IX^e siècle, l'évêque possède des pouvoirs comaux à Lausanne, puis sur toute l'étendue du Pays de Vaud. La Réforme, imposée par les Bernois en 1536, lui fait perdre son évêché et son siège (en partie seulement: subsistent les terres soleuroises et fribourgeoises). Cet événement fait l'objet d'un chapitre étendu de la publication.

Les armoiries de Lausanne: *de gueules au chef d'argent* sont mentionnées dès 1368. Elles sont soutenues de deux lions d'or dès le XVI^e siècle, et surmontées d'une aigle d'Empire à peu près à la même époque.



L'histoire des communes qui entourent la capitale vaudoise: Belmont, Cheseaux, Crissier, Epalinges, Jouxens-Mézery, Le Mont s/Lausanne, Paudex, Prilly, Pully, Renens, Romanel s/Lausanne est retracée dans la suite et leurs blasons sont décrits.

Un glossaire héraldique et la Bibliographie terminent cette publication, illustrée de photographies dues au talent de Ketty et Alexandre Gisiger.

Olivier Clottu

POPOFF, MICHEL: *Florence (1302–1700); Répertoire d'héraldique italienne*. Editions Références, 1991.

Tout héraldiste qui parcourt la Toscane et visite ses cités, particulièrement Florence, est impressionné par le nombre considérable de blasons remarquables apposés sur ses palais municipaux et particuliers, sur ses églises. Leur qualité artistique vaut d'être relevée, malgré l'anonymat regrettable de leur apparition.

Michel Popoff a dressé un répertoire descriptif de plus de 5000 armoiries en dépouillant exhaustivement et systématiquement neuf armoriaux florentins s'échelonnant de 1302 à 1700, dont six sont conservés dans les collections de la Bibliothèque Nationale, à Paris.

Les armoriaux ont l'avantage d'indiquer les émaux des blasons, que les sceaux anciens et les pierres sculptées ignorent; les terres cuites émaillées de Della Robbia faisant exception.

Cette matière considérable a été ensuite classée en un *index armorum* suivi d'un *index nominum*.

Le voyageur curieux, l'historien de l'art, l'héraldiste sont reconnaissants à Michel Popoff de leur avoir donné un instrument si utile et si bien fait à mettre sous le bras.

Olivier Clottu

MICHEL HUBERTY, ALAIN GIRAUD, F. et B. MAGDELAINE: *L'Allemagne dynastique. Tome VI: Bade-Mecklembourg, familles alliées C-G*.

Chez l'un des auteurs, Alain Giraud, 183 Avenue du 8-Mai-1945, F-94170 Le Perreux-sur-Marne.

Comme ceux qui l'ont précédé, le sixième volume est basé sur la curiosité inlassable de ses auteurs, leur culture historique étendue et la persévérance de leurs recherches. C'est à ces qualités que sont dues la richesse et la solidité de la documentation de cette remarquable publication.

Paraissent dans cette série d'études dynastiques les généalogies critiques des quinze maisons royales, grand-ducales et princières qui régnèrent sur l'Allemagne au début du XX^e siècle et qui, par l'intermédiaire de certaines de leurs branches, ont occupé la plupart des trônes d'Europe (Belgique, Bulgarie, Danemark, Grande-Bretagne, Grèce, Luxembourg, Norvège, Pays-Bas, Portugal, Roumanie et Russie).

Les recherches effectuées concernent particulièrement le dépouillement systématique des registres paroissiaux et d'état-civil, notifications officielles, mémoires, correspondances familiales, dossiers militaires, actes de succession, pièces d'archives familiales, etc.

La maison de Bade (Bade-Bade, Bade-Dourlac, Bade-Rodemacher et les rameaux morganatiques de la maison Grand-ducale: von Ehrenberg, von Freyendorf,

Hochberg, Münzesheim, Rhena, Seldeneck) fait actuellement partie intégrante de l'Etat de Bade-Wurtemberg.

La maison de Mecklembourg (Carlow, Mecklembourg, Mecklembourg-Grabow, Mecklembourg-Güstrow, Mecklembourg-Mirow, Mecklembourg-Schwerin et Mecklembourg-Strelitz) est la base d'une monarchie placée sous une seule couronne dès 1918.

Un répertoire des familles alliées de C à G termine le volume. La maison d'Oldenbourg sera étudiée dans le prochain tome, qui contiendra aussi d'importantes additions et corrections aux volumes déjà parus.

Olivier Clottu

Korrekturen / Corrections:

H. Naumann: Die Wappenzeugnisse des Kardinals Charles de Bourbon, SAH 1990-II:

Die Abbildung 10 auf Seite 107 ist seitenverkehrt.

Die Anmerkung Nr. 23 ist direkt an die Nr. 22 angeschlossen.